

Berlins verschwundene Mitte

Plädoyer für einen geschichtsbewussteren Umgang mit der Berliner Altstadt

Benedikt Goebel

Europas große Städte entwickelten sich, nur leicht schematisiert betrachtet, seit dem Mittelalter meist aus einer kreis- oder halbkreisförmigen oder aus einer rechteckigen Ansiedlung heraus. Berlin gehört zu denjenigen Metropolen, die aus einer halbkreisförmigen Siedlung entstanden sind. Diese mittelalterliche Siedlung entspricht heute dem Areal zwischen dem Kupfergraben und der Stadtbahntrasse. Andernorts würde dieser Stadtkern als Altstadt bezeichnet. In Berlin sträubt sich die Zunge, dies zu tun, da bekanntlich außer der Nikolai- und der Marienkirche fast nichts von der Bebauung der Vorkriegszeit übrig geblieben ist.

Diese Mitte Berlins wird seit etlichen Jahren vom Senat neu geplant. Gegenwärtig steht er am Scheideweg: Wie hält er es mit der Geschichte? Wenn die kürzlich von der Senatsbaudirektorin Regula Lüscher präsentierten Bebauungspläne umgesetzt werden, käme dies der endgültigen Zerstörung des Grundrisses der Berliner Altstadt gleich!

Die Ursachen dieser Fehlplanung liegen in der Geschichte begründet. Eine historische Besonderheit Berlins ist das spät einsetzende enorme Wachstum von einer im mitteleuropäischen Vergleich eher durchschnittlichen Residenzstadt zur drittgrößten Stadt der Welt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Schon vor 170 Jahren führte das Ungenügen der bürgerlichen Berliner an den bescheidenen eigenen Ursprüngen zu dem Wunsch, das gesamte Stadtzentrum abzureißen und gleichförmig repräsentativ neu zu bebauen. Fast hundert Jahre lang, von 1840 bis 1935, blieb dies Vorhaben trotz mancher Neubauten ein Wunschbild. In den vier Jahrzehnten von 1935 bis 1975 aber wurde das Berliner Stadtzentrum unter wechselnden politischen und wirtschaftlichen Umständen tatsächlich weitgehend abgerissen und neu gestaltet. Heute stehen von den knapp 1 100 Gebäuden des Jahres 1840 noch acht. Und hieran ist nicht vorrangig der Krieg schuld - Zweidrittel der fehlenden Gebäude wurden zu Friedenszeiten abgerissen.

Die aktuellen Bebauungspläne des Senats stehen ungewollt und vielleicht sogar unbewusst in dieser Tradition radikaler Zentrumsplanung. Die jüngst bekannt gewordene Senatsplanung sieht vor, die zu DDR-Zeiten entstandenen, oft aber lange vorher schon geplanten überdimensionierten Verkehrsflächen des Stadtzentrums wieder zu bebauen. Die verschwenkte Grunerstraße zwischen Molkenmarkt und Alexanderplatz bleibt dabei aber sechsspurig mit einer 12 Meter breiter Straßenbahntrasse in der Mitte, alle anderen Straßen und "Gassen", die in dem Planwerk eingezeichnet sind, weisen eine Mindestbreite von 19 Metern auf. Das so entstandene neue Straßennetz soll gleichförmig mit Häusern auf annähernd gleichgroßen Grundstücken bebaut werden, ohne Rücksicht darauf, ob es diese Grundstücke in der Vergangenheit überhaupt gab. Dabei wäre es in der Breiten-, Spandauer-, Juden- und Klosterstraße problemlos möglich, die Fassaden der neuen Grundstücke genauso breit anzulegen, wie die der Vorgängerbebauung -

womit die verlorenen Adressen der Altstadt und ihr feines Gewebe aus großen und kleinen Parzellen wieder gewonnen wären.

Die Neuplanung will hiervon aber nichts wissen. Ihre einzige Bezugnahme auf die Geschichte ist die Tatsache der Bebauung selbst - an durchgängig verbreiterten Straßen, auf ausnahmslos neugeschnittenen Grundstücken. Der Senat exekutiert damit auch in den aktuellen Bebauungsplänen das zehn Jahre alte Planwerk Innenstadt, obwohl sich dessen beide Väter, der einstige Senatsbaudirektor Hans Stimmann und der Stadthistoriker Dieter Hoffmann-Axthelm, seit Jahren für einen geschichtsbewussteren Umgang mit der Altstadt einsetzen.

Die Bebauungs-Pläne aber nehmen die großen weißen Flächen des aktuellen Katasterplans als städtebauliche Realität an. Sie postulieren, die riesigen Verkehrs- und Grünflächen seien die einzige Wahrheit. Doch liegt auch unter dem Asphalt eine Wahrheit, nämlich die eingeschlagenen Keller der abgeräumten Altstadt. Und wie sich auf Alt-Cöllner Seite am Petriplatz und am Schlossplatz gezeigt hat, können archäologische Grabungen alles verändern.

In der Berliner Altstadt aber ist noch nicht gegraben worden; wenn damit spätestens mit dem U-Bahnbau begonnen wird, ist die Ausgangsbasis für die Senatsplanung, die oberflächlich sichtbare tabula rasa der DDR-Moderne, nicht mehr als einzige Orientierungsrealität gegeben. Doch im Erläuterungstext der Bebauungspläne muss man lesen: "Insgesamt fünf Fachgutachten zu den Themen: Verkehr, Schallschutz, Lufthygiene, orientierende Altlastenuntersuchung und Gender Mainstreaming liegen vor." Zwei Gutachten fehlen charakteristischer Weise in dieser Aufzählung: Das Fachgutachten zur Geschichte des Ortes und das zu seinen Bodendenkmälern.

Zweierlei ließe sich diesen Gutachten entnehmen: Erstens, dass die aktuellen Pläne die historischen Fluchtlinien aller Häuserblöcke ignorieren, die Verläufe aller historischen Plätze, Straßen und Gassen, ferner die Grundrisse aller Grundstücke, d.h. alle historischen Eigentümer, nahezu alle historischen Nutzungen und alle historischen Adressen. Nach dem aktuellem Planungsstand wird die Berliner Altstadt dem endgültigen Vergessen überantwortet. Dazu zählt die für die soziale und kulturelle Stabilität jedes Gesellschaftswesens notwendige Erinnerung an einfache Häuser, aber auch an herausragende Orte und Gebäude wie Petrikirche, an den alten Standort des Ermelerhauses, des Neuköllnischen Fisch- und des Berliner Molkenmarkts, des Gymnasiums zum Grauen Kloster, des Großen Jüdenhofs oder der Französischen Klosterkirche. Zweitens: Der Verkehr muss endlich auch den Erinnerungsbedürfnissen der Stadt untergeordnet werden. Die knapp 65 000 Autos, die an jedem Werktag den Molkenmarkt queren, fahren über das Herz der Stadt. Der Molkenmarkt ist der älteste Platz und älteste Marktort der Stadt und zusammen mit dem Petrikirchplatz und dem Nikolaikirchplatz der eigentliche Gründungsort der Stadt. Er bleibt verloren, solange er in den Senatsplanungen nur ein Straßenabschnitt ist.

In den kommenden Jahren sollte stattdessen zum ersten Mal in der Geschichte der Berliner Zentrumsplanung eine Synthese zwischen den vielen übereinander liegenden Planungsschichten gefunden werden. Diese Synthese wird notwendigerweise zu einer Gleichzeitigkeit vieler historischer Schichten führen.

Am Molkenmarkt und andernorts könnten sich so die im Boden noch existenten historischen Grundrisse und der gegenwärtige Grundriss überlagern. Da auch die bereits erwähnte, 1969 eingeweihte Grunerstraße eine über 100-jährige Planungsgeschichte hat, sollte ihre Gestalt nicht spurlos aus dem Stadtgrundriss verschwinden. Die Parzellen eines der wieder gewonnenen

historischen Häuserblöcke könnten doch wenigstens im Blockinneren dem diagonalen Verlauf der heutigen Grunerstraße folgen und die Neubebauung durch ihre Höhenstaffelung an die rücksichtslose Verkehrsplanung des 19. und 20. Jahrhunderts erinnern. Und die Betonfahrbahnen der Grunerstraße sollten im Bereich der künftigen neuen Straßenabschnitte von Jüden- und Klosterstraße erhalten bleiben - eine Archäologisierung der Moderne!

Denn die Neugestaltung der Altstadt ist nicht vorrangig eine Gestaltungs-, sondern eine Erinnerungsaufgabe - die Wiederbewusstmachung der langen Vorgeschichte des "Roms der Moderne" (Philipp Oswald), auf dessen Trümmern wir leben.

Benedikt Goebel ist Historiker und hat 2003 das Standardwerk "Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum" vorgelegt.

Unter dem Titel "Wie weiter zwischen Spreeinsel und Alexanderplatz?" findet am Freitag, 27. November, 11-18 Uhr, ein Workshop der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Kommunalpolitischen Forum statt: Neues Stadthaus, Parochialstraße 1-3.

Von den knapp 1 100 Berliner Häusern des Jahres 1840 stehen heute noch acht. Schuld daran ist nicht der Krieg.

Foto: Tordurchfahrt zum Krögel, der vom Molkenmarkt zur Spree führte. Um 1908, koloriert.

Foto: Ansicht Berlins aus dem 17. Jahrhundert